

Kosmos Herakles Zu einer Erzählung Alexander Kluges

Abstracts

Der vorliegende Beitrag bietet ein *close reading* eines kurzen Textes von Alexander Kluge, »Herakles und die ›Gestalt des Arbeiters‹«. ›Arbeit‹ ist einer der Begriffe, mit denen sich Kluge immer wieder theoretisch und künstlerisch auseinandersetzt hat. Arbeit ist (a) kein den Menschen besonders auszeichnendes Merkmal. Jede evolutionäre, das heißt sich selbst verändernde Tätigkeit kann und muss vielmehr als Arbeit aufgefasst werden. Außerdem ist (b) der Übergang zwischen toter und lebendiger, entfremdeter und künstlerischer, mechanischer und organischer Arbeit stets gleitend. Deswegen produziert (c) jede Arbeit, wie immer latent, poetische Parallelwirklichkeiten. »Herakles und die ›Gestalt des Arbeiters‹« entfaltet diese Zusammenhänge in einem überaus dichten intertextuellen Verweissystem, dessen kommentierende Auflösung den Hauptgegenstand des Beitrags bildet.

This contribution provides a close reading of a short text by Alexander Kluge, »Herakles und die ›Gestalt des Arbeiters‹«. ›Work‹ is one of the terms with which Kluge has repeatedly dealt with both theoretically and artistically. Work is (a) not a distinctive feature of mankind. Any evolutionary, i.e. self-changing, activity can and must be understood as work. Moreover, (b) the boundary between dead, living, alienated, artistic, mechanical, and organic work is always permeable. Therefore (c) every work, as always latent, produces poetic parallel realities. »Herakles und die ›Gestalt des Arbeiters‹« unfolds these connections in a dense intertextual system of reference, the commentary of which is the main object of the text.

Einleitung

»Offensichtlich besitzen wir eine ausgeführte Theorie der politischen Ökonomie des Kapitals: *Das Kapital* von Marx. Der Gegenpol dazu ist eine politische Ökonomie der Arbeitskraft. Hierzu existiert kein theoretisches Fundament. Marx hat diese politische Ökonomie der Arbeitskraft, die als Gegenseite des Kapitals in seinem Gedankensystem immanent vorausgesetzt ist, nicht niedergelegt«.¹

Auf diesen Nenner bringen Alexander Kluge und Oskar Negt in *Geschichte und Eigensinn* ihr Verhältnis zu Marx. Zugleich beschreiben sie damit ihren eigenen theoretischen Ansatz. Einige Seiten später heißt es dann:

»Es liegen zwei Produkte vor, wo der Kapitalist oder Nationalökonom nur *eines* sieht. Das eine Produkt entsteht im Tauschverhältnis zwischen kapitalistischer Produktion und

1 Alexander Kluge und Oskar Negt: *Der unterschätzte Mensch*, Bd. 2: *Geschichte und Eigensinn*, Frankfurt am Main 2001, S. 88.

Lohnarbeit; das andere besteht im Austausch des inneren Verhältnisses der Arbeitskraft zu sich selbst, also *im Produktionsverhältnis der Arbeitskraft als Ware zu sich als Lebewesen*. In der Perspektive der politischen Ökonomie der Arbeitskraft – entgegengesetzt zum Betrachtungswinkel der Kapitallogik – ist das Arbeitsresultat ein Nebenprodukt, der Prozeß im Arbeitenden selbst das Hauptprodukt; ein Stück wirkliches Leben«.²

Auf dieser Grundlage variieren sie die bekannten Eingangssätze des ›Kapitals‹ in der folgenden Weise: »Der Reichtum der Gesellschaften an Arbeitsvermögen erscheint, sofern kapitalistische Produktionsweise herrscht, als eine ›ungeheure Warenansammlung‹; die Widersprüche innerhalb der einzelnen Arbeitseigenschaft als ihre Elementarform«.³

Was an diesen Formulierungen auffällt, ist ein harmonisierender Zug. Kluge und Negt sind offenbar der Ansicht, dass es sich bei dem Entwurf einer ›politischen Ökonomie der Arbeitskraft‹, den sie vorlegen, um eine komplementäre Ergänzung zur Marxschen Theorie handelt. In diese Überzeugung spielen selbst politische Motive herein. *Geschichte und Eigensinn*, 1980 zum ersten Mal veröffentlicht, bewegt sich im Auslaufhorizont der gesellschaftlichen Umbrüche, die sich mit dem Begriff ›1968‹ verbinden: das Trauma von Stammheim 1977; 1978 die Gründung der taz; 1980 der Zusammenschluss von Bürgerbewegungen der 70er Jahre zu den GRÜNEN. Neue pädagogische Modelle wurden erprobt; es entstanden »Enklavenstaaten« (Klaus Theweleit) wie Elterninitiativkinderläden und alternative Buchhandlungen. Der Widerstand gegen die Atomindustrie nahm Gestalt an, es entstanden die ersten Landkommunen, die Frauenbewegung wurde gesellschaftlich zu einer erkennbaren Größe. Überall wurden nach dem Scheitern der Hoffnungen auf eine schlagartige Revolutionierung der Gesellschaft Ansätze eines richtigen Lebens im falschen durchgespielt.

Es ist kein Akademismus, wenn angesichts dieser verwirrenden Vielfalt emanzipatorischer Bemühungen die Nähe zu Marx gesucht wird. Die Theorie der kapitalistischen Gesellschaft, die einen Generalnenner von ›1968‹ bildete, drohte sich zu verflüchtigen (wie es dann ja auch vielfach geschehen ist). Deswegen versuchen Kluge und Negt sie in einer Form begreiflich zu machen, die den Gestalten von Widerstand und Emanzipation Zusammenhang verleiht.

Dieses Ansinnen verdeckt freilich den Bruch zwischen der politischen Ökonomie des Kapitals und der der Arbeitskraft. Es handelt sich ja nicht um eine Korrektur an nachgeordneter Stelle des Systems, sondern um die Behauptung, dass die bürgerliche Gesellschaft in ihren Fundamenten unvollständig beschrieben sei; dass Marx in der Grundlegung einen Faktor unbeachtet gelassen habe, dessen Einbeziehung dazu beigetragen hätte, die wirklichen historischen Prozesse genauer zu beschreiben. Die Hinzufügung der Beziehungen, die zwischen der menschlichen Arbeitskraft und

2 Ebd., S. 91.

3 Ebd., S. 252.

ihrer kapitalistischen Verwertung spielen, verändert die Theorie von Grund auf. Sie erlaubt es insbesondere, zwei Phänomene zu verstehen, die sich aus der Marxschen Systemlogik nicht ergeben: dass nämlich Arbeit auch unter kapitalistischen Produktionsbedingungen Freude machen kann; und dass sich der Kapitalismus zwar als krisenanfällig, gleichzeitig aber als ausgesprochen revolutionsresistent erwiesen hat.

In der Tat gibt es bei Marx, so überraschend dies zunächst klingen mag, keine ausgeführte Theorie wirklicher, historisch und kulturell diversifizierter Arbeit. Er entfaltet vielmehr den Begriff der Arbeit in die Richtung zweier Extreme, deren Reinform keine historische Erscheinung menschlicher Arbeit entspricht. Das erste ist das Idealbild nicht-entfremdeter Arbeit, wie Marx es vor allem in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* entwickelt hat: die integrale »Betätigung der menschlichen Wirklichkeit.⁴ Das zweite, schroff davon abgesetzte Extrem ist die entfremdete Arbeit. Das produktive Prinzip ist hier nicht mehr der arbeitende Mensch, sondern das Kapital. Das »Fürsichwerden des Menschen innerhalb der Entäußerung«,⁵ das sich als gesellschaftlicher Lernprozess, als Fortschritt, kultureller Mehrwert äußert, wird auf die Seite des Kapitals als »automatisches Subjekt⁶ gezogen und erscheint dort als rein ökonomischer Mehrwert. An die Stelle des lebendigen Bildungsprozesses, in dem ich nicht nur mein Arbeitsprodukt, sondern auch mich selbst verändere, tritt der tote und sich gleichwohl wie von selbst erhaltende Kreislauf der ewigen Plusmacherei. Der Mensch, der sich im ganzen Prozess verwirklichen könnte, erscheint als winziger Partikel, getrennt vom Arbeitsprodukt, vom Arbeitsprozess und von der Gemeinschaft der Arbeitenden.⁷

Woran Kluge und Negt Anstoß nehmen, ist der Umstand, dass es zwischen den beiden Idealtypen menschlicher Arbeit bei Marx keine Übergänge gibt. Tatsächlich treten lebendige und entfremdete Arbeit immer in Mischungsverhältnissen auf. Marx zögert, für die vorkapitalistische Epoche ebenso wie für die kapitalistische Epoche ein differenziertes Ineinander von lebendiger und entfremdeter Arbeit anzunehmen. Dadurch erscheint der Beginn des Kapitalismus in Europa als gattungsgeschichtliche Groß-Katastrophe, durch die sich im Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit schlechterdings alles geändert habe.

In der Darstellung des *Kapitals* hat dies vor allem den Grund, dass Marx den Ursprung der kapitalistischen Entwicklung anhand eines einzigen Extremfalls, nämlich England, erläutert. »Der englische Kapitalismus ist [...] ein Spezialfall«,⁸ weil hier

4 Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*, in: Karl Marx und Friedrich Engels: *Werke* (MEW), Bd. 40, Berlin (Ost) 1968, S. 539–540. Im Original kursiv.

5 Ebd., S. 573.

6 Marx: *Das Kapital. Erster Band: Der Produktionsprozeß des Kapitals* (MEW 23), Berlin (Ost) 1972, S. 169.

7 Vgl. Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (MEW 40), S. 514–518.

8 Kluge und Negt: *Geschichte und Eigensinn*, S. 563.

die ›sogenannte ursprüngliche Akkumulation‹⁹ also die Enteignung der Bauernschaft, die den wachsenden Städten als zukünftiges Proletariat zugeführt wurde, mit einer Raschheit und Brutalität stattfand, mit denen sich in den anderen europäischen Ländern nichts vergleichen lässt. Dass Marx' Wahl auf England fiel, um die historische Genese des Kapitalismus an wenigstens einem Beispiel modellhaft zu demonstrieren, hat vor allem den Grund, dass sich das der kapitalistischen Verwertung der Ware Arbeitskraft zugrundliegende Unrecht hier mit besonderer Drastik belegen ließ. Der Mythos von der ursprünglichen Akkumulation, demzufolge eine Elite der Gesellschaft aus eigenen Mitteln den Beginn der neuen Produktionsweise finanzierte – sei es, dass sie von sich aus genügend Mittel besaß, sei es, dass sie das Startkapital einer neuen Epoche in eiserner Askese zusammensparte¹⁰ –, wird vom englischen Beispiel am deutlichsten widerlegt. Es geschah nämlich durch Raub, Diebstahl und staatlich durchgesetzte Zwangsmaßnahmen, die einen großen Teil der Bevölkerung in äußerste Armut stürzten. Damit entschwanden die langwierigeren Prozessgestalten, in denen lebendige und entfremdete Arbeit sich aneinander abarbeiteten, unter den Aufmerksamkeitshorizont. Nimmt man die englische Entwicklung als Paradigma, so muss es so aussehen, als wäre ein historischer Schalter umgelegt worden; als wären die Menschen aus einem Paradies nichtentfremdeter Arbeit in die Hölle der kapitalistischen Abstraktion gestürzt. Die Gewalt des englischen Prozesses ist so einschneidend, dass von ihr aus im Rückblick alles, was ihr vorausging, verklärt wird, auch wenn Marx genau wusste, dass das Mittelalter kein Idyll gewesen war.

Die deutsche Geschichte bildet in vieler Hinsicht den Gegenpol der englischen. Hier sind die Trennungsprozesse, die der ursprünglichen Akkumulation zugrundeliegen (ihr Urbild ist immer die Trennung des Bauern von seinem Grund und Boden) »über die gesamte Geschichtszeit verteilt, sie werden in mehreren Schüben, also zu verschiedenen Zeiten, in die ursprüngliche Akkumulation eingehen«.¹¹

Damit wird die deutsche Geschichte zu einem unorthodoxen Lehrstück marxistischer Geschichtsphilosophie. Ihre aus orthodox marxistischer Sicht fehlende Geradlinigkeit, ihr systemlogisches Defizit wirft nämlich die Frage auf, ob Geschichte generell nach dem Muster abrupter Epochenbrüche verstanden werden kann. Hat ›ursprüngliche Akkumulation‹ nicht immer schon stattgefunden?¹² Ist der Prozess der Trennung des Menschen vom Arbeitsgegenstand, von den Arbeitsmitteln usf. nicht so alt wie die Menschheit selbst? Ist dieser Prozess, in dem sich Arbeitsteilung und gesellschaftliche Herrschaft miteinander verschränken, nicht gleichbedeutend mit

9 Damit ist das 23. Kapitel des ersten Bandes des *Kapital* überschrieben, das sich mit den Anfängen der kapitalistischen Ökonomie in England auseinandersetzt.

10 Der zweiten Möglichkeit gilt Max Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (1904).

11 Kluge und Negt: *Geschichte und Eigensinn*, S. 623–624.

12 Das erste Kapitel von *Geschichte und Eigensinn* trägt den Titel: »Permanenz der ursprünglichen Akkumulation«.

dem Prozess der Kultur, weil sich in ihm nicht bloß Entfremdung durchsetzt, sondern sich mit ihr und gegen sie *spezifische Arbeitsvermögen* ausbilden, die es zuvor nicht gab? Weil es diesen Widerstand lebendiger Arbeit immer gibt, weil die kapitalistische Entfremdung nicht total sein kann, sind wir überhaupt noch in der Lage, uns durch unsere Arbeit selbst zu verwirklichen. Keine Anpassung ohne Widerstand, kein Widerstand ohne Anpassung. Das ist die Dialektik der entfremdeten Arbeit – auch unter unmenschlichen Bedingungen.¹³

I

Kluge hat den ›Widerstand lebendiger Arbeit‹ – in ihn können künstlerische, spielerische, archaische und höchst progressive Momente eingehen – immer wieder in kleinen Erzählungen entfaltet: Fallbeispielen, an denen sein geschichtsphilosophischer, nichtrevolutionärer Optimismus sich abarbeitet.¹⁴ Eine gewisse Sonderrolle spielt dabei aber eine kleine mythologische Erzählung, die im Jahr 2000 im ersten Band der *Chronik der Gefühle* erschien: *Heiner Müller und die »Gestalt des Arbeiters«*.¹⁵ Denn sie ist das, was mythologische Erzählungen immer sind: theoretische und künstlerische Darstellung in einem; eine Form, in der das Individuelle und das Allgemeine in keinem ›symbolisch‹ vermittelten Verhältnis stehen, sondern porös ineinander übergehen. Der Text schildert keinen ›Fall‹, sondern enthält *in nuce* Kluges Theorie der Arbeit. Weil er aber so kurz ist, lassen sich anhand seiner Kluges Argumente auf eine nachprüfbare Weise rekonstruieren.

Formal gesehen zerfällt dieser Texte in zwei Teile. Bei dem ersten, sehr viel längeren Teil, handelt es sich um eine Art Referat. Er beginnt mit den Worten: »Herakles, sagt Heiner Müller [...].« Alles Folgende ist also nichts Anderes als eine Wiedergabe dessen, was Heiner Müller über Herakles gesagt haben soll. Der zweite Teil gibt dann in wörtlicher Rede ein Gespräch zwischen Kluge – das jedenfalls ist die

13 Alexander Solschenizyn beschreibt im *Iwan Denissowitsch* einen Tag im Leben eines sowjetischen Lagergefangenen. Der gemeinsame Bau einer Mauer ist sein Höhepunkt: ein Glück, das sich unter den Bedingungen des Lagerlebens nicht vermindert, sondern fast noch deutlicher hervortritt. Eine vollständige Trennung der Arbeitsvermögen vom Produkt ist nicht möglich: »Schuchow sah nur seine Wand [...]. Diese Mauer hatte ein ihm unbekannter Maurer errichtet, der entweder nichts davon verstand oder gepfuscht hatte. Jetzt aber war sie Schuchow schon so vertraut, als wäre sie seine eigene«. Solschenizyn: *Ein Tag des Iwan Denissowitsch*, München 1970, S. 73.

14 Vgl. etwa: Alexander Kluge: *Das fünfte Buch. Neue Lebensläufe*, Berlin 2012, S. 161–222 (»Passagen aus der ideologischen Antike: Arbeit/Eigensinn«) – eine Reprise des ersten Kapitels von *Geschichte und Eigensinn*, die um viele Geschichten erweitert wurde. Gleichzeitig wurde die Auseinandersetzung mit Marx etwas in den Hintergrund gerückt.

15 Alexander Kluge: *Chronik der Gefühle. Band 1: Basisgeschichten*, Frankfurt am Main 2000, S. 56–57. Der Text befindet sich im Archivteil dieses *Jahrbuchs* (S. 297–298) – unser Dank geht an Alexander Kluge für die Abdruckgenehmigung.

hinter dem »ICH« der Schlusspassage steckende Fiktion – und Müller wieder, in dem das, was dieser zuvor gesagt haben soll, kommentiert wird.

Auf den ersten Blick erscheint die Erzählung verwirrend. Man weiß zwar, in der Regel jedenfalls, wovon überhaupt die Rede ist. Aber die gedanklichen Verknüpfungen ergeben sich nicht von selbst. Welche Logik steht hinter einem Gedankengang, der bei den Taten des Herakles beginnt und über den Mythos von der Entstehung der Milchstraße in Spekulationen übergeht, mit denen die moderne Astronomie sich beschäftigt? Hinzu kommt die extreme intertextuelle Dichte der Erzählung, die aus den verschiedensten Kontexten zusammengesetzt erscheint. Neben dem Offensichtlichsten, der Verknüpfung des Herakles-Mythos mit Heiner Müller, sind dies zum Beispiel Ernst Jüngers Programmschrift *Der Arbeiter* aus den dreißiger Jahren, Goethes Naturphilosophie und die ›Viele-Welten-Theorie‹ des britischen Physikers Hugh Everett. – Wie hängen diese Dinge miteinander zusammen?

Dass der antike Herakles die menschliche Gattungsarbeit verkörpert, ist ein Gemeinplatz. Aber es lohnt sich dennoch, sich ihn etwas genauer anzusehen. Auf der einen Seite repräsentiert Herakles ja durchaus nicht die gesamte Sphäre der menschlichen Arbeit. Ihr reproduktiver Anteil, all das, was mit der Aufrechterhaltung und Fortpflanzung des natürlichen Lebens zu tun hat, spielt für die Konzeption der Herakles-Gestalt keine Rolle. Sein Bereich ist die *produktive Arbeit*, das heißt der zivili-satorische Fortschritt.¹⁶ Die Brandrodung bildet den Hintergrund des Sieges über die Hydra, künstliche Be- und Entwässerungssysteme haben sich in der Reinigung des Augiasstalles niedergeschlagen, die Rinder des Geryoneus versinnbildlichen die gewaltigen Viehherden, deren Haltung und Versorgung eine Schlüsselvoraussetzung für das Entstehen der griechischen Stadtgesellschaften war.¹⁷

All diese Taten und Aufgaben des Herakles sind durch einen einzigen Grundgedanken bewegt. Dies ist die Unterwerfung der Natur – überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, durch Gewalt. Die Ungeheuer, mit denen es Herakles zu tun hat, verkörpern die wild wuchernde, unkontrollierbare, verschlingende Natur. Am deutlichsten zeigt dies die zweite Aufgabe: der Kampf gegen die Hydra, das dreiköpfige Ungeheuer, das man durch physische Gewalt nicht besiegen kann, weil an der Stelle jedes abgeschlagenen Kopfes zwei neue nachwachsen. Wie um das dahin-

16 In den *Vorlesungen über die Philosophie der Religion* geht Hegel so weit, den reproduktiven und den produktiven Aspekt der Arbeit auf Prometheus und Herakles trennscharf zu verteilen. Die Strafe des Prometheus, so Hegel, symbolisiere den ewigen Kreislauf der reproduktiven, den natürlichen Bedürfnissen pflichtigen Arbeit. Prometheus könne dementsprechend als Gott, in dem nichts anderes als die Naturmacht sich personal verkörpere, gar kein Arbeiter sein. Erst Herakles, der von Gott und Mensch abstammt, lässt es sich »sauer werden« und bringt die Gattung voran. Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Religion*, ed. Lasson, Band II/1, Hamburg 1974, S. 131–133.

17 Vgl. Klaus Heinrich: *Arbeiten mit Herakles. Zur Figur und zum Problem des Heros. Antike und moderne Formen seiner Interpretation und Instrumentalisierung*, Dahlemer Vorlesungen, Bd. 9, Basel und Frankfurt am Main 2006, S. 101–102.

terliegende Prinzip zu verdeutlichen, ist der dritte Kopf selbst unsterblich und kann auf keine Weise getötet werden. Herakles löst das Problem bekanntlich dadurch, dass er sich einer neuen Technologie bedient und die Wunden ausbrennt, bevor die Ersatzköpfe nachwachsen können. Er kann dies übrigens nicht alleine tun, sondern muss seinen Neffen Iolaos zu Hilfe nehmen – ein früher Hinweis auf den Zusammenhang von technologischem Fortschritt und ansteigender Arbeitsteilung. Der unsterbliche Kopf lässt sich nicht besiegen, sondern nur stilllegen, indem Herakles einen großen Stein auf ihn wälzt.

Gerade die Hydra-Geschichte illustriert aber auch die Bedenken, die schon die Antike einem Fortschritt gegenüber hegte, dessen Zentrum die Unterwerfung der Natur bildet. Bereits die Tatsache, dass der dritte Kopf der Hydra nicht getötet, sondern nur weggesperrt werden kann, ist für sich genommen schon beunruhigend. Die Geschichte der populären Literatur – und ein Stück weit lassen sich alle Mythen diesem Genre zurechnen – ist voll von Erzählungen, in denen dieses Motiv entfaltet wird: Das Böse scheint besiegt, ist aber nur unterdrückt; daraufhin – und meist viele Jahre später – passiert irgendetwas, durch das es wieder entfesselt wird.

Diese Beunruhigung steigert sich freilich noch um etliche Grade, wenn man sich klarmacht, wie die Hydra-Geschichte eigentlich weitergeht. Herakles taucht seine Pfeile ins Blut des Ungeheuers; ihr Gift ist eine Waffe, der sich schlechterdings nichts entgegensetzen lässt. Zu der rohen physischen Kraft, die ihn auszeichnet, die sich aber vor allem im Nahbereich bewährt, kommt noch die sublimere, technisch fortgeschrittene Macht einer Fernwaffe hinzu.¹⁸ Diese beiden Formen der Gewalt gegeneinander zu setzen, ist der Kern der ersten beiden *athloi*, also des Kampfs gegen den nemeischen Löwen und des Kampfs gegen die lernäische Hydra.

Freilich wird genau dieser Fortschritt am Ende den Herakles verderben. Denn das Gift der Hydra kehrt zu ihm zurück, versehrt und tötet ihn: Als der Zentaur Nessos sich an Herakles' Frau Deianeira vergreifen will – er versucht sie beim Übersetzen über ein reißendes Gewässer zu entführen –, trifft ihn Herakles mit einem der Pfeile, die er ins Blut der Hydra getaucht hat. Der sterbende Zentaur wiederum behauptet gegenüber Deianeira, dass sein Blut einen Liebeszauber enthalte; sie möge es auffangen und in dem Falle verwenden, dass Herakles ihr einmal untreu werden sollte. In Wahrheit handelt es sich natürlich um das Gift, mit dem sein eigenes Blut infiziert wurde. Als nun Herakles von einem Rachefeldzug zurückkehrt und die Prinzessin Iole als Kriegsbeute und Nebenfrau mitbringt – sie war ihm vor der Heirat der Deianeira versprochen, dann aber verweigert worden –, tränkt Deianeira ein Gewand mit dem Blut des Zentauren, und überreicht es ihrem Mann als Willkommensgeschenk. Herakles legt es an und wird von dem Gift bei lebendigem Leibe verbrannt. Streng genommen handelt es sich dabei aber nicht bloß um die Rache des Nessos (dessen

18 Ebd., S. 88: »zwar ist das argolische Sumpfgebiet befreit, dafür aber die lernäische Hydra nun überall, wo Herakles die mit ihrem Blut getränkten Pfeile verschießt«.

Namen das Gewand in der populären Überlieferung trägt), sondern um die Rache der *de facto* eben nicht besieгten und vielleicht gar nicht besieгbaren Hydra.

Dieser Vorgang – Jan Kott spricht in einem Aufsatz über die *Trachinierinnen* des Sophokles von einer »Zirkulation der Gifte«¹⁹ – ist eine Frühform der »Dialektik der Aufklärung«, des Gedankens also, dass eine Form der Aufklärung, die sich einzig und allein als Naturbeherrschung begreift, ohne zu reflektieren, dass der Mensch ein Teil der Natur ist, die er beherrschen will, in Selbstzerstörung umschlägt. Bereits also in der antiken Überlieferung ist Herakles nicht einfach der Heros, dessen zivilisatorische Leistungen unumwunden gefeiert werden. Er erscheint vielmehr als eine zutiefst problematische Gestalt, in der die menschliche Gattungsarbeit, Fortschritt und Aufklärung belastet erscheinen von der Möglichkeit eines Rückschlags, der die Subjekte dieses Prozesses mit sich reißt.

Dieses ohnehin schon recht kritische Bild verdüstert sich aber in noch weit höherem Maße, wenn man die entscheidende Umakzentuierung mitberücksichtigt, der *Euripides* in seiner Herakles-Tragödie den Mythos unterworfen hat. Sie führt uns ins Zentrum von Kluges Bearbeitung der Überlieferung hinein. Zum Herakles-Mythos gehört nämlich noch eine weitere Geschichte, die die Stärke und die heroischen Qualitäten ihres Protagonisten ins Zwielicht rückt. Sie handelt davon, wie Herakles seine gesamte Familie im Wahnsinn tötet, seine Frau und Kinder abschlachtet – nur sein Vater bleibt durch einen Zufall verschont.

In der Standardüberlieferung des Mythos nun verhält es sich so, dass Herakles *zuerst* diese Taten begeht und sich *dann* bei Eurystheus verdingt und die von ihm gestellten Zivilisationsarbeiten eine nach der anderen löst. Die Arbeit ist also eine Art Buße: das Resultat einer traumatischen Erfahrung. Diesem Modell folgt im Großen und Ganzen auch Kluges Erzählung:

»Herakles, sagt Heiner Müller, verkörpert in den Mythen als erster die ›Gestalt des Arbeiters‹. In einer von Göttern auferlegten Verwirrung tötet er ›das Liebste, das er hat, darunter seine Kinder, seine Frau, zündet das Haus an. Geistesabwesend verhält er sich zerstörerisch ›auf entsetzliche Weise‹. Daraufhin verdingt er sich bei dem Tyrannen Eurystheus [...]«²⁰

Das wäre für sich genommen gar kein Problem, wenn Kluge diese Sätze nicht ausgerechnet *Heiner Müller* in den Mund legen würde. Denn in aller Regel erscheint Herakles bei ihm als eine Gestalt, die in der sozialistischen Ideologie viel zu viel Verehrung genoss, als dass er sie unkritisch beim Wort hätte nehmen wollen. Und eine der prominentesten Aneignungen des Textes – es ist ein längeres Gedicht mit

19 Jan Kott: »Der schwarze Sophokles oder die Zirkulation der Gifte«, in: *Gott-Essen. Interpretationen griechischer Tragödien*, München 1975, S. 101–125.

20 Kluge: *Heiner Müller und ›Die Gestalt des Arbeiters‹*, S. 56. In diesem Jahrbuch, S. 297. Im Folgenden werden Zitate aus diesem Text aufgrund seiner Kürze nicht einzeln nachgewiesen.

dem schon durch die Numerik für den Kluge-Text einschlägigen Titel *Herakles 13* – ist nichts anderes als eine Euripides-Paraphrase.²¹

Der Witz der euripideischen Adaption ist nämlich, dass er die Reihenfolge der herakleischen Taten *umkehrt*. Der Prozess der Selbstzerstörung, die Abschlachtung der eigenen Familie bildet nicht die Initialzündung des Arbeitsprozesses, sondern ihr Ergebnis; es ist die letzte Tat des Herakles, das Postskriptum, nachdem er die Schwelle zwischen Leben und Tod überwand und seinen in vieler Hinsicht ihm ähnlichen Kollegen Theseus aus der Unterwelt heraufführte. In der offiziellen Lesart ist dies – die Überwindung des Todes – das Höchste, das einem Heros zuteilwerden kann; in Wahrheit jedoch führt es dazu, dass Herakles – jedenfalls in der euripideischen Version – vom Tode gezeichnet, als ein veritabler Todesdämon wieder zur Oberwelt zurückkehrt, der Verderben verbreitet, wohin er sich auch wendet.²² Durch die Unterwerfung der äußersten Natur ist seine innere beschädigt worden; die Zerstörung schlägt zurück und wird zur Selbstzerstörung; die Ungeheuer, die er getötet und an den Rand der Welt vertrieben hatte, kehren in seinem Inneren zurück; er bekommt die Quittung für seine Taten, die er triebdynamisch auf Kredit begangen hatte.

II

So ungefähr ließe sich die euripideische Version der Aufklärungskritik umreißen, die das mythologische Material selbst schon bereithielt. Heiner Müller bietet in *Herakles 13* eine genaue und äußerst sprachmächtige Paraphrase dieses Vorwurfs. Kritisch ist aber schon der Blick, den frühere Texte auf den Herakles-Mythos werfen. In *Herakles 5* verwandelt sich derjenige *athlos*, den man noch am ehesten mit einer intellektuellen Tätigkeit des Herakles assoziieren würde – die Reinigung des Augiasstalles –, in eine groteske Allmachtsphantasie, in der die naive Verklärung des Fortschritts in den sozialistischen Staaten ins Visier genommen wird. In *Zement* erscheint Herakles als bürgerlicher Nutznießer des ›Arbeiters‹ Prometheus, der für seine zivilisatorischen Werke bezahlen musste, während der vorgebliche Befreier Herakles den Ruhm davonträgt.²³

Wenn Müller nun (Kluge zufolge) behauptet, dass Herakles den zwölf Werken, zu denen er die unendliche Aufgabe einer Abtragung des Traumas, der Selbstzerstörung, des brutalen Heraustretens aus dem Naturzusammenhang, eine »uns unbekannte dreizehnte Leistung« hinzufügt, so ist man zunächst geneigt, der Müller'schen Zählung zu folgen. Freilich ist die Ermordung der eigenen Familie

21 Heiner Müller: *Herakles 13 (nach Euripides)*, in: *Werke 1: Die Gedichte*, Frankfurt am Main 1998, S. 237–240.

22 Vgl. Heinrich: *Arbeiten mit Herakles*, S. 27–32, S. 41–48.

23 Vgl. Heiner Müller: *Herakles 5*, in: *Werke 3: Die Stücke 1*, Frankfurt am Main 2000, S. 397–409; *Zement*, in: *Werke 4: Die Stücke 2*, Frankfurt am Main 2001, S. 404–406.

schon ›besetzt‹, da Kluge sie in Übereinstimmung mit dem Großteil der Tradition an den Anfang seines Herakles-Mythos stellt. Was also könnte diese »dreizehnte Leistung« sein? Auch sie scheint etwas mit Zerstörung und Selbstzerstörung zu tun zu haben – ja, wenn man genau hinsieht, scheint es sich so zu verhalten, dass Kluge das Programm einer 13. Tat auf das Ende überträgt, dass Herakles sonst nimmt, das Verbrennen bei lebendigem Leibe durch das zu ihm zurückgekehrte Gift. In Kluges Erzählung heißt es:

»Es geht um eine ins Unendliche gerichtete, die Gegenstände verändernde Tätigkeit, einschließlich des Tötens und Beseitigens, um die Gestalt einer ›lebendigen Maschine‹; zuletzt ist sie gefangen in einem giftgetränkten Netz, das das Innere verbrennt.«

Zugleich scheint es sich doch um mehr zu handeln als um eine plane Adaption der Geschichte vom Nessosgewand. Denn zum einen ist noch nicht einmal sicher, dass es sich hier, an dieser Stelle, um einen letalen Prozess handelt. Immerhin ist er »ins Unendliche gerichtet«. Und zum anderen erscheint er nicht nur negativwertig, wenn davon die Rede ist, dass er die »Gegenstände verändert«. Das tut schließlich jede Arbeit. Was hat sich hier überlagert?

Nun gibt es noch einen weiteren Text von Müller, der sich mit Herakles befasst. Er ist ebenfalls ein Teil von *Zement* und trägt den Titel *Herakles 2 oder die Hydra*.²⁴ In ihm erscheint Herakles nicht als mythologisches Urbild eines parasitären bürgerlichen Intellektuellen, sondern ganz im Gegenteil als ›Gestalt des Arbeiters‹. Genauer: Es wird hier, in einem atemlosen, stoßweisen Stil, der sich so weit entfernt wie nur denkbar von Kluges Text(en) befindet, davon erzählt, wie aus dem mythologischen Helden, der sich die Welt durch Kraft und Gewalt unterwirft, der Arbeiter als Gattungssubjekt wird, in dem dieser Vorgang reflexiv wird, und der sich deswegen partiell lossagt von den destruktiven Komponenten des Prozesses. Man könnte sagen: Die *Aufklärung selbst* ist das Subjekt dieses Textes, und sein Gegenstand ist ihre Transformation aus blinder und gewaltförmiger Bemächtigung der äußeren Natur in den Prozess einer kontinuierlichen Selbstverwandlung, der die innere Natur ebenso betrifft wie die äußere und in dieser Form, als »Eingedenen der Natur im Subjekt«,²⁵ einen Ausweg aus der katastrophisch angelegten Dialektik der Aufklärung andeutet.²⁶

Herakles 2 durchläuft drei Phasen. In der ersten befindet sich Herakles auf dem Weg zur Hydra, er läuft durch einen Wald, dieser ist der Weg, der ihn zum Ungeheuer führt. In der zweiten Phase stellt er fest, dass der Wald, der mit seinen Schling-

24 Ebd., S. 424–428.

25 Theodor W. Adorno und Max Horkheimer: *Dialektik der Aufklärung*, in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Darmstadt 1997, S. 58.

26 Zu *Herakles 2* vgl. Wolfram Ette: *Arbeit als Selbstverwandlung in Müllers ZEMENT*, <https://wolframettetexte.files.wordpress.com/2014/09/ette-mc3bcller-zement-fassung-3-homepage.pdf> (veröffentlicht September 2014).

pflanzen, absonderlich beweglichen Ästen und dem wellenförmig nachgebenden Boden selbst ein Lebewesen zu sein scheint, die Hydra ist. Sein Weg ist das Ziel, er ist schon da und beginnt einen im weiteren Verlauf immer aussichtsloser erscheinenden Kampf gegen die ihm nicht mehr gegenüberstehende, sondern ihn umgebende Natur. Von der dritten Phase wird nur der Anfang geschildert; sie ist aber die entscheidende einer reflexiven Selbsttransformation des Mythologems. In ihr nämlich erkennt Herakles, dass er selbst der Wald, also die Hydra ist. Ich zitiere den letzten Satz:

»Im Gewirr der Fangarme, die von rotierenden Messern und Beilen nicht, der rotierenden Messer und Beile, die von Fangarmen nicht, der Messer Beile Fangarme, die von explodierenden Minengürteln Bombenteppichen Leuchtreklamen Bakterienkulturen nicht, der Messer Beile Fangarme Minengürtel Bombenteppiche Leuchtreklamen Bakterienkulturen, die von seinen eigenen Händen Füßen Zähnen nicht zu unterscheiden waren in dem vorläufig Schlacht benannten Zeitraum aus Blut Gallert Fleisch, so daß für Schläge gegen die Eigensubstanz, die ihm gelegentlich unterliefen, der Schmerz beziehungsweise die plötzliche Steigerung der pausenlosen Schmerzen in das nicht mehr Wahrnehmbare sein einziges Barometer war, in dauernder Vernichtung immer neu auf seine kleinsten Bauteile zurückgeführt, sich immer neu zusammensetzend aus seinen Trümmern in dauerndem Wiederaufbau, manchmal setzte er sich falsch zusammen, linke Hand an rechten Arm, Hüftknochen an Oberarmknochen, in der Eile oder aus Zerstreutheit oder verwirrt von den Stimmen, die ihm ins Ohr sangen, Chöre von Stimmen BLEIB IM RAHMEN LASS DAMPF AB GIB AUF oder weil es ihm langweilig war, immer die gleiche Hand am gleichen Arm immerwachsende Fangarme Schrumpfköpfe Stehkragen zu kappen, die Stümpfe zum Stehen bringen, Säulen aus Blut; manchmal verzögerte er seinen Wiederaufbau, gierig wartend auf die gänzliche Vernichtung mit Hoffnung auf das Nichts, die unendliche Pause, oder aus Angst vor dem Sieg, der nur durch die gänzliche Vernichtung des Tieres erkämpft werden konnte, das sein Aufenthalt war, außer dem vielleicht das Nichts schon auf ihn wartete oder auf niemand; in dem weißen Schweigen, das den Beginn der Endrunde ankündigte, lernte er den immer andern Bauplan der Maschine lesen, die er war aufhörte zu sein anders wieder war mit jedem Blick Griff Schritt, und daß er ihn dachte änderte schrieb mit der Handschrift seiner Arbeiten und Tode.«²⁷

Die entscheidende Opposition, die den hier geschilderten Übergang regelt, ist die zwischen dem »Tier, das sein Aufenthalt war« und der »Maschine [...], die er war, aufhörte zu sein, anders wieder war«. Ausweglos umgeben ist Herakles von dem, was er bekämpft, und er entrinnt ihm dadurch, dass er sich mit ihm identifiziert. Die Hydra als der Wald ist das Netz. Das Netz aber, als welches das Ungeheuer zu ihm zurückgekehrt ist und dass ihn nun umspinnt, ist nicht zu zerreißen; man muss selbst das Netz werden, wenn man der Todesdrohung entrinnen will. Damit verbindet sich die Opposition zwischen dem Organischen und dem Maschinellen. Der Herakles, von dem in den letzten Zeilen die Rede ist und der sich auf eine nie anfangende oder

27 Müller: *Zement*, S. 427–428.

nie endende »Endrunde« vorbereitet, ist eine »Maschine«; genauer: er ist die »lebendige Maschine«, von der Kluge redet, die Maschine als selbstorganisierendes System, die sich umprogrammiert und eigentätig ihren Bauplan ändert. Strenggenommen handelt es sich also nicht um eine Maschine, sondern um ein Aggregat, in dem die Grenzen zwischen dem Maschinellen und dem Natürlichen, zwischen *physis* und *techné*, aufgehoben sind.

Sicherlich haben an dieser Stelle die kybernetischen Diskussionen eine Rolle gespielt, die die DDR in den 1960er Jahren erreichten;²⁸ und man kann sich darüber hinaus vorstellen, dass der mit der Theorie selbstorganisierender Systeme sympathisierende Kluge²⁹ diese Anregung aufnehmen wollte. Die »uns unbekannte dreizehnte Leistung«, die er ins Spiel bringt, wird von eben dem Arbeitsbegriff repräsentiert, der sich in Müllers *Herakles 2* dargestellt findet: Arbeit als Selbstverwandlung, in der jede ›Veränderung des Gegenstands‹ auf das Subjekt zurückschlägt; als dialektische Rückkopplung von Subjekt und Objekt, durch die die »lebendige Maschine« der menschlichen Gattung das Antlitz der Welt, auf der sie zuhause ist, verändert.

III

Die ganze Pointe der Konstruktion läuft nun darauf hinaus, *dass dieser Prozess nie zum Ende gelangt*. Im Mythos entschließt Herakles sich, gepeinigt von unerträglichen Schmerzen, zur Selbstverbrennung. Nachdem viele sich geweigert haben, den Scheiterhaufen zu entzünden, findet sich schließlich Philoktet, der Herakles erlöst; zum Dank dafür erhält er seinen Bogen zum Geschenk. Herakles verbrennt, sein sterbliches Teil wird zu Asche, sein unsterbliches Teil bleibt und fährt auf zu den olympischen Göttern und wird im Sternbild seines Namens verstirnt. Anders schon Müller, bei dem zumindest unklar bleibt, ob die »Endrunde« jemals beginnt oder ob das »weiße Schweigen«, das ihr vorausgeht, ewig währt, ob also die »Gestalt des Arbeiters« für immer fortfährt, sich zu zerstören und immer wieder aufs Neue zusammenzusetzen. Bei Kluge wird es noch eindeutiger: »Aus Furcht vor Strafe wagt es keiner, dem Befehl des Herakles zu folgen, den Scheiterhaufen anzuzünden, auf den er sich gesetzt hat.« In diese Richtung zielt auch der nächste Satz: »Wer hat sich

28 Zunächst wurde die Kybernetik in der UdSSR und in der DDR als ›bürgerliche Pseudo-Wissenschaft‹ abgelehnt. Der erste ostdeutsche Beitrag, der sich zu ihr in ein affirmatives Verhältnis setzt, ist ein Vortrag von Georg Klaus: *Elektronengehirn contra Menschengehirn? Über die philosophischen und gesellschaftlichen Probleme der Kybernetik*, Leipzig 1957. Auf dem Parteitag 1963 dekretiert Ulbricht dann: »Die Kybernetik ist besonders zu fördern.« (zit. nach: Jérôme Segal: *Die Einführung der Kybernetik in der DDR. Begegnung mit der marxistischen Ideologie*, <http://jerome-segal.de/Publis/Kyb-DDR.htm>, aufgerufen: 10.08.2017). In Müllers Werk hat sich der Komplex vor allem in *Waldstück* (in: *Werke 4*, S. 87–175) niedergeschlagen.

29 Vgl. Kluge und Negt: *Geschichte und Eigensinn*, S. 45–77 (»Selbstregulierung als Natureigenschaft«).

das, fragt Heiner Müller, ausgedacht, eine Erzählung, die lange vor der Zeit handelt, in der Prometheus an die Felsen des Kaukasus gekettet wurde?«

Auf den ersten Blick kehrt er damit die mythologische Chronologie um. Die Taten des Herakles sind nachprometheisch, erst ein Weltalter nach der Fesselung des Prometheus kommt Herakles (hier noch ein – sterblicher – Heros) zum Kaukasus und befreit den Titanen. Man wird davon ausgehen können, dass Kluge dieser Umstand bekannt war. Wenn er seine Herakles-Erzählung *vor* den Taten des Prometheus spielen lässt, so will er damit wohl zu verstehen geben, dass der Prozess der menschlichen Gattungsarbeit nicht bloß kein Ende hat, sondern im strengen Sinne auch keinen Anfang. Egal, wie weit man gattungsgeschichtlich, ja evolutionär zurückgeht: Die »ins Unendliche gerichtete, die Gegenstände verändernde Tätigkeit« war immer schon da; die zivilisatorischen Errungenschaften, die sich mit der prometheischen Rebellion verbinden, sind selbst kein Ursprung, sondern nur ein Moment innerhalb des weit hinter sie zurückgreifenden Arbeitsprozess, durch den der Mensch zum Menschen wurde. Evolution ist Arbeit; in diesem Maßstab erscheinen die Taten des Prometheus nicht als Urknall, mit dem die menschliche Kultur begann, sondern als späte und reife Leistung, die auf beträchtlichen, mit dem Namen des Herakles zu verbindenden Vorarbeiten beruhte.

IV

Aber Kluge geht im weiteren Verlauf noch über diese Perspektive – man könnte sie in Anlehnung an Engels den *Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen* nennen – hinaus: Er erweitert den Arbeitsbegriff ins Kosmische. Dabei unterliegt er jedoch einer eigentümlichen Veränderung. Während nämlich die Arbeiten des Herakles in ihrem Ursprung traumatogen sind, sich also der »unverschuldeten Schuld« von Verlust und Zerstörung verdanken, die der Grund dafür sind, dass man überhaupt zu arbeiten beginnt, taucht *die zweite Urszene der Arbeit* sie in ein fast idyllisches Licht:

»Als Kind aber wurde dieser Herakles, Sohn des Zeus und der Alkmene, an die Brust der schlafenden Muttergöttin Hera gelegt. Entweder weil er des Saugens müde war und Reste der Milch beim Absetzen verspritzte oder weil die betrogene Göttin aus ihrem Schlaf erwachte, den Säugling von ihrer Brust riß und dadurch Milch verschüttete, entstand der Riesenbogen der Milchstraße, die wegen dieser Geschichte in der Winternacht ihren Namen trägt.«

Dass Herakles von Hera gesäugt wurde, ist eine eher apokryphe Überlieferung. Gleichwohl liegt sie auf der Linie einer zweiten, wohl älteren Bedeutungsschicht der Figur. In ihr erscheint Herakles eigentlich verbunden mit der Muttergöttin, die dem olympischen Kosmos als unfruchtbare und ewig zänkisches Eheweib des Zeus

integriert wurde. Es ist ja ihr Name, den Herakles in seinem Namen trägt, ihr »Ruhm«, den er durch seine Taten begründet.³⁰ In einer Geschichte, die nicht in den *Dodekathlos* aufgenommen wurde, erscheint er – in Frauengewändern – im Dienst der matriarchalen Königin Omphale, hinter der sich die große Muttergöttin als Matrix unschwer erkennen lässt. Kluge transformiert diese ›weibliche‹, durchaus konflikträchtige Traditionslinie in eine Urszene kindlichen Glücks. *Zur Arbeit gehört offenbar zweierlei: eine Verletzung, ein Bruch mit dem Ursprung und ein Depot an Urvertrauen, das daran hindert, aufzugeben und den Ursprungsbruch produktiv macht.*³¹ Dieses Urvertrauen hat Herakles in Form der göttlichen Milch aufgenommen, die auch am Himmel zu sehen ist – als eine Komponente der »Himmelsarbeit«, deren Prozess Kluge im Folgenden beschreibt.

Denn auch die Galaxis, von der unser eigenes Leben einen winzigen Teil bildet, »arbeitet«; auch sie ist eine »lebendige Maschine«, in der (Selbst-)Zerstörung und Neuproduktion einander bedingen und unablässig ineinander übergehen. Auch die Milchstraße und die sie umgebenden Galaxien sind nicht einfach blinde, d.h. mechanische Natur, sondern ein evolutionär prozessierendes Lebewesen. Die Materie reagiert ausweichend auf die permanente Todesdrohung, die ihr Zentrum bildet: die »Gravitationsfalle« im Mittelpunkt der Milchstraße. Diese Ausweichbewegung ist der Grund dafür, dass das Weltall sich verändert, dass es eine Geschichte hat, von der die des Menschen wiederum einen Teil bildet.

Das scheint der Grundgedanke des zweiten Teils der ersten Hälfte von Kluges Erzählung zu sein. Eine scharfe Grenze zwischen Natur und Kultur, Kosmos und Mensch, organischem Lebensprozess und produktiver Fortschrittsarbeit ist nicht zu ziehen. Kluge verschränkt beide miteinander und dehnt den dadurch entstandenen Hybrid auf den Bereich aus, der traditionellerweise davon ganz freigehalten wurde – auf die Gestirnsbewegungen nämlich. Den Anschein der Vollkommenheit erlangen diese in den klassischen Astronomien dadurch, dass sie störungsfrei verliefen, folgend den Bewegungen ihrer Sphäre oder den Gesetzen der klassischen Mechanik. Bei Kluge ist dieser Vorgang durch die Absorption großer Materiemengen im Inneren der Galaxis gestört. Die Milchstraße frisst sich selbst auf, und sie verhält sich wie ein Lebewesen, weil sie der perennierenden Selbstzerstörung etwas entgegen-

30 Herakles heißt »Ruhm der Hera«. Zu diesem Komplex vgl. Heinrich: *Arbeiten mit Herakles*, S. 141–166.

31 Diese Ergänzung dirigiert auch Kluges Auseinandersetzung mit Engels Text über den *Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen*. Nicht bloß das »Zweckmäßige, die Funktion«, letztlich die äußere Not »erzwingt Veränderungen der Natur«, »sondern die frühen Lebewesen, die zu Menschen wurden, krallten sich zunächst in das Fell der Eltern, wenn diese ihre Säuglinge auf dem Rücken aus der Gefahr trugen. Der zärtliche Zugriff hat die Fingerspitzen so markiert, daß sie zum unterscheidenden Zugriff taugten« (Kluge und Negt: *Geschichte und Eigensinn*, S. 23–24).

setzt und daran ihre spezifische Verlaufsform gewinnt.³² So leistet der Himmel evolutionäre Arbeit.

Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei der Begriff der »organischen Konstruktion«. Er paraphrasiert, wie gesagt, die »lebendige Maschine«, also die dreizehnte Arbeit, die den 12 Werken des Herakles unterliegt und sie als Momente eines einzigen Prozesszusammenhangs erscheinen lässt. Gleichzeitig handelt es sich um ein Zitat, und zwar um eines, dessen politische Herkunft ziemlich schillernd ist. Wie die »Gestalt des Arbeiters« stammt es aus Jüngers dem Nationalsozialismus nahestehender Programmschrift *Der Arbeiter*.³³ Die Gestalt oder der Typus des Arbeiters firmiert in Jüngers Buch als Nachfolgebegriff des bürgerlichen Individuums, und die organische Konstruktion wiederum bringt den totalen Zusammenhang der nachbürgerlichen Gesellschaft auf den Begriff, die auf das Individuum und seine Ansprüche verzichten kann. Diese Jünger'sche Version des NS-Staates – mit ihm nicht identisch, aber aus ihm auf eine nicht allzu ferne Zukunft extrapoliert – ist ›organisch‹, weil sie nur aus Funktionselementen besteht, die nicht aufkündbar sind;³⁴ ›Konstruktion‹ bleibt sie als durch Menschen entstandenes Gebilde.

Offenkundig verfolgt Kluge andere Interessen, wenn er das Weltall eine organische Konstruktion nennt. Wie Thomas Mann, der in den Josephsromanen dem »intellectuellen Fascismus« den Mythos »wegnehmen und ins Humane umfunktionieren« wollte,³⁵ wendet Kluge die Jünger'schen Begriffe in sich um und bindet sie in sein Projekt ein. Und zwar so, dass er dem traditionellen Begriff des Organischen, also eines durch umfassende Funktionalität bestimmten Ensembles von Teil-Ganzes-Verhältnissen, die Vorstellung eines selbstorganisierenden Systems unterschiebt, das in eine offene Zukunft prozessiert. Was ihn interessiert, ist das Oxymoron der organischen Konstruktion als Evolutionsmetapher. Seinen Gehalt polarisiert er aber in eine ganz andere als die von Jünger geplante Richtung.

V

Auch wenn die Arbeit des Herakles und die »Himmelsarbeit« der Milchstraße zunächst über eine relativ weitgehende Strukturanalogie miteinander verbunden zu sein scheinen, geht es im weiteren Verlauf des Textes doch zunächst um die Heraus-

32 »›Es gibt keine Selbstregulierung an und für sich.‹ Als lebendige Arbeit entsteht sie in der Reibung am Gegenstand« (ebd., S. 53).

33 Ernst Jünger: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart 1985.

34 Ebd., S. 119–120: »Einer organischen Konstruktion gehört man nicht durch individuellen Willensentschluss, also durch Ausübung eines Aktes der bürgerlichen Freiheit, sondern durch eine tatsächliche Verflechtung an, die der spezielle Arbeitscharakter bestimmt.«

35 Thomas Mann an Karl Kerényi, 7. September 1941, in: Karl Kerényi: *Romandichtung und Mythologie. Briefwechsel mit Thomas Mann*, Jülich: Rhein-Verlag 1945, S. 66.

arbeitung einer Differenz. Das Grundmuster der in der Herakles-Figur mythologisch erfassten menschlichen Gattungsarbeit ist linear. Es geht hier, mit einem Wort, um den Fortschritt. Die Arbeit des Kosmos dagegen erscheint »kugelförmig«. Es wird sozusagen gleichmäßig in alle Richtungen produziert, ein Fortschritt lässt sich in der Natur nicht erkennen. Zu tun hat das offenbar nichts mit der hergebrachten Vorstellung, dass Naturprozesse zyklisch verlaufen. Diese verdankt sich wahrscheinlich einer Einengung des Beobachtungshorizonts auf den Maßstab der Alltagswahrnehmung; mit einer modernen, das heißt *evolutionären* Perspektive auf die Naturvorgänge ist sie jedenfalls nicht zu vereinbaren.

Aber auch mit dem Paradigma der Evolution lässt sich Kluges Text nicht übereinbringen. Hier röhrt der andere Prozesscharakter der »Naturarbeit« daher, dass es Zerstörung in einem strengen Sinne gar nicht gibt, weil sie von einer »Gegenproduktion« begleitet wird, durch die parallele Welten entstehen:

»aus allen Poren gibt die Gravitationsfalle Substanz nach außen. So daß immer erneut Universen entstehen müssen, parallele Welten, die gemeinsam die *LÄSSLICHKEIT DER NATUR* (Goethe) zeigen. So zeigt das ›Weltall als Gestalt des Arbeiters‹ überhaupt keine Tendenz, sich von einem Anfang in ein Unendliches oder auf ein Ende hin zu bewegen, sondern es gliedert sich in Vielfalt und Einfachheit, so daß immer eine *GEGENBEWEGUNG*, eine Gegenwelt die *ERSCHEINUNG* begleitet.«

Das, so heißt es kurz zuvor, werde durch die »Quantenmechanik« bewiesen. – Das Vertrackte an dieser Stelle ist die Frage, an welchem Punkt sich die Wege trennen. Die Arbeit des Herakles geht ins Unendliche, hat aber gerade deswegen kein Ende – auch wenn Herakles selbst es ersehnt. Die menschliche Gattung möchte einmal kommen, sie möchte den Zustand erreichen, in dem nicht mehr gearbeitet werden muss, in dem man sich nicht mehr verändern muss – sei es im Kommunismus oder im Tod. Die Notwendigkeit unablässiger Selbstverwandlung hat sie mit dem Kosmos gemeinsam. Dieser aber bewegt sich nicht einmal »in ein Unendliches«. Das muss man wohl so verstehen, dass das Weltall, eben weil es alles beinhaltet, nicht über sich hinauswachsen kann. Die Selbstverwandlung ist eine innerliche, sie findet innerhalb der viele Milliarden Lichtjahre großen Blase statt, die wir »unser« Universum nennen; und zwar in Form der Produktion von Parallelwelten. Es ist nicht die eine Welt, die ins Unendliche fortschreitet, sondern es sind viele Welten, die wie Blütenblätter um den zugleich zerstörerischen und produktiven, geizigen und verschwenderischen Kern unserer Welt angeordnet sind.

Es ist wohl klar, dass es sich hier nicht um abgesicherte wissenschaftliche Erkenntnis handelt, sondern um eine spezifisch poetische Form, wissenschaftliche Hypothesen fruchtbar zu machen. Dennoch ist das, was Kluge hier behauptet, keine leere Mimikry an den Jargon der Kern- und Astrophysik. Es hat vielmehr einen wissenschaftsgeschichtlichen Anknüpfungspunkt in der sogenannten »Viele-Welten-Theorie« des britischen Physikers Hugh Everett. Diese Theorie wurde 1957, als sie er-

schien, von der *scientific community* vollkommen ignoriert; mittlerweile aber spielt sie in quantentheoretischen Debatten eine immer wichtiger werdende Rolle. Im Kern behauptet diese Theorie, dass die Wirklichkeit auf quantenmechanischer Ebene eine Vielzahl möglicher Welten in sich enthalte, die durch den Akt der Beobachtung tatsächlich auseinandertreten und sich realisieren. Die Quantenwelt ist indeterministisch und indifferenziert und sie »dekokäriert« erst durch die Beobachtung in verschiedene Erscheinungswirklichkeiten.³⁶ Jede »Erscheinung«, wie es bei Kluge heißt, ist von einer alternativen »Gegenwelt« begleitet. Das schwarze Loch im Zentrum der Galaxie stellt durch seine extreme Energiekonzentration, die Materie strukturlos werden lässt und sozusagen ›verflüssigt‹, Verhältnisse her, wie sie auf Quantenebene herrschen. Hier, an diesem kosmischen Ursprungsort, ›entstehen‹ im größten Stil Welten.

VI

Sie entstehen aber durch Beobachtung. Es ist ja einer der Grundsätze der Quantentheorie, dass es unterhalb des Atomkerns keinen neutralen Beobachter mehr geben kann. Jede Beobachtung ist invasiv und verändert das Beobachtete von Grund auf. Es liegt nahe, dass Kluge, in dessen Poetologie der Begriff der Beobachtung eine prominente Stelle einnimmt, hier mehr im Sinn hat als die Verhältnisse auf Quantenebene. Es handelt sich vielmehr um eine *Metapher des poetischen Prozesses. Dichtung repräsentiert in der Arbeitswelt der Menschen die ›Arbeit der Natur‹, die nicht fortschreitet, sondern strahlen- oder netzförmig um den Moment der Wirklichkeit herum alternative Wirklichkeitsmomente erzeugt*. Damit kappt sie die teleologische Sehnsucht der Fortschrittsarbeit: dass irgendwann ein Ende sei – auch wenn uns, den großen und kleinen Verkörperungen des Herakles, das nicht gefällt:

»Deswegen trägt der tief frustrierte Herakles die Säulen der Welt auf seinen Schultern, die doch seit kurzem eingestürzt sein müssten. Und deshalb warten die Toten, die zur ersten Jahrtausendwende den Einsturz der Welt bei Aachen erwarteten, immer noch vergeblich.«

36 Ich zitiere aus einem Paper der Universität Münster, dessen mathematische Grundlagen mir nicht klar sind: »Die Namensgebung für diese Interpretation erfolgte nicht durch Everett selbst. Streng genommen müsste man seine Theorie eher die ›Theorie der relativen Zustände‹ nennen. Der Begriff ›Vielweltentheorie‹ oder ›Many Worlds Interpretation‹ geht auf Bryce DeWitt zurück, der einige Aspekte der Arbeit von Everett noch weitgehend auslegt. Während Everett nur von einem Beobachtersystem spricht, dessen Zustand sich immer weiter aufspaltet, deutet DeWitt diese überlagerten Zustände als unterschiedliche Universen. Demnach spaltet sich das Universum bei jedem Messvorgang in eine Vielzahl an Paralleluniversen auf, und jeder mögliche Messausgang wird in einem dieser Universen beobachtet.« (Markus Michael: *Die Vielweltentheorie*, <http://pauli.uni-muenster.de/tp/fileadmin/lehre/teilchen/ss11/Vielweltentheorie.pdf>, aufgerufen: 10.08.2017).

Aber das heißt nicht, dass die Poesie konservativ sei. »Es ist kein Stillstand, der das Ende der Arbeiten verhindert, die durch unverschuldete Schuld motorisiert wurden.«

In gewisser Weise fundiert die Poesie – das poetische Produktionsprinzip – sogar den Fortschritt. Denn sie ist es, die über das Ende eines jeden ›Werkes‹ hinausgeht und damit das Prinzip des ›Dasselbe noch mal anders‹ (Beckett) induziert, das sich unter den Händen des Herakles in Fortschritt verwandelt.

VII

Es ist auf der einen Seite nicht verwunderlich, dass in dieser Poetik der *Natur* (als Subjekt, nicht als Objekt der poetischen Produktion) Goethes Name genannt wird. Auf der anderen Seite aber scheint gerade die – ungemein goethesch wirkende – Formulierung von der »Läßlichkeit der Natur« in seinem Werk gar nicht vorzukommen. Möglicherweise handelt es sich um eine Rückprojektion, ein ungenaues Gedächtniszitat oder etwas Ähnliches. Tradition lebt nicht durch Philologie. Hinter Fehlerinnerungen stehen mitunter komplizierte und intellektuelle Aneignungsprozesse; kein Mangel, sondern eine produktive Synthesis, die ein Falsches wie echt erscheinen lässt. Dennoch ist die Frage, ob es sich hier nicht um einen kalkulierten Vorgang handelt, der das poetische Verfahren in sich aufnimmt und abbildet.

Goethe selbst hat merkwürdigerweise nie einen programmatischen Text über die Natur verfasst. Das Nachdenken über sie durchdringt sein gesamtes Werk und hat sich in Einzeluntersuchungen wie die über die Metamorphose der Pflanzen, die Farbenlehre und den Knochenbau der Säugetiere niedergeschlagen. Die Beschwörung des Erdeistes im ersten, der Gang zu den Müttern im zweiten Teil des *Faust* geben Hinweise auf das Prinzip rastlosen Werdens und der universellen Metamorphose, die sich in stets nur vorübergehende Formen und ›Werke‹ entlässt und aus ihnen wieder zurücknimmt. Dennoch findet sich in den *Gesammelten Werken* Goethes ein Text, der in seiner Programmatik und bis in einzelne Formulierungen hinein dem Produktionsprinzip nahekommt, das Kluges Erzählung entwirft. Bizarreweise stammt dieser Text mit dem Titel *Die Natur* aber nicht von Goethe selbst, sondern von dem Schweizer Theologen Georg Christof Tobler, der ihn 1783 anonym veröffentlichte. Dieser Text war Goethe aber so wichtig, dass er seinen Autor lange verschwieg und das Fragment in die von ihm noch durchgesehene Werkausgabe letzter Hand aufnahm. Offenbar war er mit dem Inhalt dieses Fragments so identifiziert, dass er Formulierungen wie die folgenden im Grunde als seine eigenen betrachtete – wenigstens potenziell:

»Sie baut immer und zerstört immer und ihre Werkstatt ist unzugänglich. [...] Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff und doch macht alles eins aus. [...] Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr und

doch rückt sie nicht weiter. [...] Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an und ist alle Augenblick am Ziel. [...] Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. [...] Sie ist ganz und doch immer unvollendet.«³⁷

Das ist der anonyme, verdeckt gehaltene Subtext, der Kluges (und wohl auch Goethes) Begriff der poetischen Arbeit zugrundeliegt.

Wenn Kluge also von der »Läßlichkeit der Natur« spricht und diese Formulierung Goethe zuschreibt, so handelt es sich strenggenommen um die Fälschung einer Fälschung. Das Zitat hat es so nie gegeben, und der Text, dem es am ehesten entnommen sein könnte, ist nicht von Goethe. Entscheidend ist aber die Konkordanz in der Sache. Die hier versammelten Geister »ziehen an einem Strang«. Die »Laxheit in Fragen geistigen Eigentums« – Brecht, von dem die Formulierung stammt, nahm es damit ebenso wenig genau wie Goethe und in gewissem Sinn auch Kluge – ist keine Schwäche, kein Mangel an Originalität, sondern die Fähigkeit, heterogene Materialien zu absorbieren und einer poetischen Diktion einzuverleiben, die kollektive Verbindlichkeit besitzt. Das Urheberrecht ist der juristische Ausdruck der bürgerlichen Vorstellung von Individualität: man besitzt sich selbst als Eigentum, aus dem sich Rechtstitel ableiten lassen. Wer es bricht, bricht auch mit dem Mythos des Originalgenies, das alles gottgleich aus sich erschaffe. Jedes »Ich« besteht aus einem Chor von Stimmen: »Wenn einer den Mund aufmacht, reden immer zehntausend Tote mit« heißt es bei Hofmannsthal,³⁸ und der späte Goethe bezeichnete sich in einem Gespräch über den *Faust II* als »être collectif«: Der, der nicht mehr Ich ist, hat das Recht, für alle und im Namen aller zu sprechen.³⁹ Von hier führt eine gerade Linie zu Kluges eigener »Ästhetik des Findens«.⁴⁰

VIII

Dass Kluge all das seinem Freund Heiner Müller in den Mund legt, wird von hier aus auch noch einmal plausibler. Den Anspruch auf Originalität weist Kluge von sich und reklamiert sie allenfalls in Form des Umstands, dass Müller all diese Dinge

37 Johann Wolfgang Goethe: *Naturwissenschaftliche Schriften I*, in: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, Bd. 13, München 1998, S. 45–47. Am 24.5.1828 schreibt Goethe darüber an den Kanzler Müller: »Daß ich diese Betrachtungen damals verfaßt, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte« (ebd., S. 48). Was Goethe in der Rückschau freilich fehlt, sind die »Begriffe von *Polarität* und von *Steigerung*« (ebd.), mithin ein evolutionärer Naturbegriff. Gerade dieses Monitum dürfte den Text für Kluge interessant gemacht haben.

38 Hugo von Hofmannsthal: *Gesammelte Werke. Reden und Aufsätze I*, Frankfurt am Main 1979, S. 480.

39 Frédéric Soret: »Notice sur Goethe«, in: Flodoard v. Biedermann und Wolfgang Herwig (Hrsg.): *Goethes Gespräche*, Bd. III/2, Zürich 1972, S. 841–842.

40 Einer von Kluges Paradetexten für die Ästhetik des Findens ist die »Götterdämmerung in Wien« (*Chronik der Gefühle*, S. 66–73).

so nie gesagt hat. Kenntlich wird dies überdies daran, dass der Text in seinem zweiten Teil den Modus der indirekten Rede verlässt und in den – auch typografisch als solchen erkennbaren – Dialog wechselt. Und auch dieser Dialog ist asymmetrisch gebaut. In ihm ist Müller (scheinbar) der Gebende, das »Ich« Kluges fragt und nimmt das Wort des Dichters entgegen.

Eine praktische Begleiterscheinung dieses Verfahrens ist, dass Kluge das – der Sache, nicht den Formulierungen nach – große Pathos, mit dem er die Kunst in dieser Erzählung investiert, Müller zuschieben kann. *Müller, der Dichter, ist in der Lage, zu sehen, was keiner sieht, worauf es aber ankommt: den »Blitz, der dem Ungeheuer entweicht«, also die Parallelweltenentstehung.* Das ist Kluges Version von dem, was man früher Inspiration nannte. Eigentlich kann jeder, der beobachtet, immer nur die Welt erblicken, die er durch seine Beobachtung produziert. Nur der Künstler sieht noch ›etwas anderes‹. Zumindest kann er weitergeben, »daß man falsch beobachtet hat, wenn es nur eins gibt.«

Hinter der Erzählung von *Herakles und ›Die Gestalt des Arbeiters‹* steht also ein vertracktes, aber durchgearbeitetes poetisches Programm. Das ist bei Kluge nicht ungewöhnlich; gerade die Geschichten dieses ersten Kapitels der *Chronik der Gefühle* erscheinen häufig als Kunst über Kunst: als, man könnte sagen, allegorische Beispielerzählungen, durch die Kluge seinen durch alle Genres hindurchlaufenden Begriff der Kunst verdeutlicht. Unsere Erzählung ist weit davon entfernt, alle Aspekte dieses Begriffs zu beleuchten. Aber sie arbeitet sich an dem Konzept ab, das am tiefsten ansetzt. »Poesie als Arbeit« könnte man es in Anlehnung an Robert Weimann nennen⁴¹ – Poesie und Kunst als fundierender Teil der unablässigen Verwandlung der Welt, die der Mensch selbst ist, durch Arbeit; und zwar der Teil, in dem sich ihr Naturverhältnis als spielerische und widerständige Form der Produktion ausdrückt.

41 Vgl. Robert Weimann: »Zusammenfassung der Diskussion«, in: *Arbeitshefte 17: Poesie der Arbeit*, Berlin (Ost) 1973, S. 22–23.